

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Übernahme von Textauszügen nur mit folgender Quellenangabe:

Rahmung Interview Nr. 19 für die Studien „Langzeitarbeitslose Nichtwähler“.
© 2019 by Sozialunternehmen NEUE ARBEIT gGmbH, Stuttgart

Soziologische Rahmung des Interviews mit Frau B. (Interview Nr. 19)

Manuel Walter / Friedrich Kern

„Viel reden und offen sein“

Frau B. war zum Zeitpunkt des Interviews 48 Jahre alt. Sie ist alleinerziehend und Mutter einer Tochter sowie eines Sohnes, der noch bei ihr wohnt. Frau B. hat noch in der DDR eine Ausbildung zur Feinmechanikerin absolviert und in der Computerherstellung gearbeitet. Als der Betrieb Kurzarbeit machen musste, wurde ihr empfohlen eine Umschulung zu beginnen, „damit ihr nicht vom Arbeitsamt abhängig seid“.

Daraufhin schloss Frau B. eine Umschulung zur Reiseverkehrsfachkraft ab und bildete sich, nach der Elternzeit, zur Absatz- und Controlling-Fachkraft weiter. Zurzeit ist Frau B. in einer Maßnahme für 2,5 Jahre im Freizeitzentrum tätig. Sie ist seit 2003 arbeitslos.

Zuletzt war Frau B. als Putzkraft im Schichtbetrieb tätig. Diese Tätigkeit hat sie angenommen, um nicht komplett von ihrem geschiedenen Mann abhängig zu sein. Jedoch war sie bei dieser Tätigkeit großem Druck ausgesetzt, beispielsweise gab es keine Vertretung bei Krankheit oder Urlaub. Da keine zweite Kraft als Entlastung eingestellt wurde, entschloss sie sich zu gehen.

Frau B. ist es wichtig, immer einer Beschäftigung nachzugehen, und sei es ehrenamtlich. Allerdings sind die Erfahrungen mit den Arbeitsverhältnissen eher negativ geprägt: „[es] war zwar bloß Putzjob, aber (...) das reißt einen auch erstmal runter so ein bisschen, weil eigentlich im Grunde genommen hast du was anderes gelernt [...] Teilweise wurde einem auch dann gesagt: ‚Ach, mit 28 sind Sie viel zu alt für den Arbeitsmarkt.‘“

„(...) man muss wirklich jeden Pfennig umdrehen“

Als Folge der Arbeitslosigkeit hat Frau B. besonders finanzielle Einschränkungen. Außerdem war sie seit 14 Jahren nicht mehr im Urlaub, was sie ebenfalls als Folge der Arbeitslosigkeit beschreibt. Die finanziellen Engpässe schildert Frau B. am Beispiel einer gegebenenfalls benötigten neuen Waschmaschine. Wenn man für eine Waschmaschine ein Darlehen brauche, bekomme man es zwar, aber das „(...) Darlehen kannst du dir trotzdem nicht leisten.“ Das Geld, das Frau B. dazuverdient, „das ist ein Tropfen auf den heißen Stein (...), das ist eigentlich wirklich nur, dass man raus kommt. Unter die Menschen kommt. Und dass man weiß, man wird gebraucht.“

Obwohl sie selbst sagt, dass das Leben mit Hartz IV „hart“ ist, gibt ihr die monatliche Zahlung eine gewisse Sicherheit, was ihr besonders im Hinblick auf die Kinder wichtig ist: „Arbeitslos ist man nicht gerne, aber man bekommt jeden Monat bekommst du am ersten / [...] wenn du dich dran hältst und so, bekommst du deine Sachen bezahlt.“ Frau B. hat sich mit dieser Situation, im Rahmen ihrer Möglichkeiten, arrangiert. So sei die Kombination aus

Ein-Euro-Job und Arbeitslosengeld II „im Grunde genommen wie ein richtiger(...) Lohn. Und so habe ich mir das immer gesagt.“ – „... man lernt damit umzugehen. Als wenn man jetzt sagt, man hat vorher sonst wieviel Geld gehabt und der Sturz dann runterzu ist wesentlich schlimmer.“

„Welche Partei und welches Auto fahren Sie?“

In Bezug auf ihre politische Partizipation gesteht Frau B., dass sie im Jahr 1989 das letzte Mal gewählt hat. „Das war es dann gewesen, weil das alles unter Zwang war und ich bin nicht der Mensch, der so sagt: ‚Ich tu mich jetzt irgendeiner Partei anschließen‘.“ Die negative Erfahrung in der Zeit der DDR-Diktatur spielt hier offensichtlich eine große Rolle. Außerdem stört Frau B. die Diskrepanz zwischen Wahlversprechen und den getroffenen Entscheidungen nach der Wahl.

Der einzige direkte Kontakt zu einem Lokalpolitiker stößt Frau B. jedoch negativ auf. Im konkreten Fall vor Ort wurden durch diesen wenig sympathischen Politiker Erinnerungen an DDR-Zeiten hervorgerufen. Dieser hatte sie nur gefragt „Welche Partei und welches Auto fahren sie?“ Ein echter inhaltlicher Austausch fand nicht statt. Positive Interaktionen hatte Frau B. deshalb bisher nicht.

„... nicht irgendwie Sachen totsichweigen ...“

Im Interview wird deutlich, dass für Frau B. das Miteinander-Reden zentral für ihr Politikverständnis ist. Die Parteien sollten Probleme klar ansprechen und nicht „totsichweigen“. Die Parteien müssten bürgernäher sein. Politiker müssten wissen, „was der Bürger will“. Eine genaue Vorstellung zur grundsätzlich zukünftigen Ausrichtung von Politik hat Frau B. nicht. Sie wünscht sich im Grunde ein übergeordnetes Ziel, wenn sie auch nicht weiß, welches. Nach der aktuellen Politik gefragt, meint Frau B. über Kanzlerin Merkel könne sie „nichts Negatives“ sagen. Sie führt die Tatsache, dass sie immer wieder in Maßnahmen war, auf die Politik Merkels zurück, außerdem mache sie eine gute Frauenpolitik. Wer Kritik an ihr übe, „sollte mir erstmal sagen, wie er es anders macht“.

Frau B. macht das „Miteinander-Reden“ an einem Thema deutlich, welches ihr besonders am Herzen liegt: Fremden- und Rassenhass, besonders unter Jugendlichen. Die Politik müsse direkt an der Schule mehr auf die Bedürfnisse von Jugendlichen eingehen und deren Einstellungen verstehen. Es gehe darum, herauszufinden, „was [...] haben die für eine Einstellung. Wirklich[e] Einstellung.“ Die „wirkliche Einstellung“ steht für Frau B. im Gegensatz zu den Ansichten, die die Jugendlichen unreflektiert von ihren Eltern oder Großeltern übernehmen. Die Themen Fremdenhass und Rechtsradikalismus sind Frau B. sehr wichtig, speziell die Rolle der Lehrer sieht Frau B. als entscheidend an. Durch eine größere Aufmerksamkeit bei diesem Thema sieht Frau B. mögliche positive Effekte bei den Schülern, welche dadurch „(...) loyaler zu ihren ausländischen Schülern“ werden und somit würde „(...) die Gewaltbereitschaft in den Schulen auch ein bisschen runtergehen. Weil die da schon viele Konflikte, die sie untereinander haben, angesprochen werden könnten.“ Die größten Potenziale sieht Frau B. hier in Gesprächen und Aufklärung.

Frau B. untermauert diese These mit Erfahrungen aus dem persönlichen Bereich. So sei auch ihre Tochter zeitweise nach rechts gedriftet. „Die hatte dann immer so Freundeskreis gehabt, und bevor die dann draußen rumgelungert haben oder so, habe ich gesagt: ‚Okay. (...) Mir gefällt zwar nicht, was Du da erzählst und so. Ich habe da eine andere Meinung.‘ Die durfte die mit nach Hause bringen und wir haben Gespräche geführt.“ Die Einstellungen der

Jugendlichen wurden in Gesprächen ausgetauscht und erörtert. Der damalige Freund ihrer Tochter kam bei ihr unter, als er aus der rechten Szene aussteigen wollte. Er wechselte zu den Skatern, machte noch Abitur und will nun Lehrer werden. Von vielen dieser Jugendlichen wird Frau B. noch heute freundlich begrüßt.

Ihr Engagement für Jugendliche und ihre Erfahrung in diesem Bereich ermutigen Frau B. sich dem Thema auch beruflich zu widmen. Eine Arbeit als Heimerzieherin oder im Kinder- und Jugendhospiz würde sie sehr interessieren, aber die fehlende Ausbildung zur Erzieherin stellt hier ein großes Hindernis dar. In der aktuellen Maßnahme im Freizeitzentrum versucht sie deshalb, so viel wie möglich auch auf diesem Gebiet, selbst ohne Ausbildung, unterstützend zu wirken.

Was die Zukunft angeht, so hat Frau B. besonders in Bezug auf die Höhe der Rente und die Versorgungssicherheit im höheren Alter Angst. Sie hat selbst Menschen erlebt, die bis ins hohe Alter Geld hinzuverdienen mussten und sich nicht trauten krank zu sein. Frau B. erzählt von einer Kollegin, die trotz Krankheit weder zum Arzt gegangen ist noch Urlaub gemacht hat. Am Ende stellte sich heraus, dass sie Lungenkrebs hatte. Schließlich haben die Kolleginnen sich für sie eingesetzt: „Wir hatten ja dann ein rundum Gespräch geführt, damit DIESE Frau dann dort wirklich mal rauskommt.“ Sie findet es traurig, „dass da jemand solche Angst hat, da mal ganz hoch in die oberste Etage zu gehen und zum Chef zu sagen ‚Ich brauche jetzt den Urlaub‘“.

Gerade das Alter bereitet Frau B. große Sorgen. Hier besteht in ihren Augen Förderungsbedarf, gezielt für weniger vermögende ältere Menschen etwas zu tun. Ein Projekt, das Frau B. kennengelernt hat, ein „Mehrgenerationenhaus“, hat zu hohe Mieten und kommt eher wohlhabenden Personen zugute. Diese Art von Projekten findet Frau B. jedoch grundsätzlich gut und wichtig.

„Solche Gespräche machen wir zuhause auch viel“, meint Frau B. gegen Schluss des Interviews „Auch so, wo wir dann sagen, da müsste sich was ändern irgendwie, aber wo wollen wir da hin?“ Frau B. ist ratlos, welche Folgerungen man aus dem politischen Diskurs ziehen muss. Daran, dass er geführt werden muss, lässt sie aber keinen Zweifel. Man müsse „viel reden und offen sein“.